

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 152 Bromberg, den 7. Juli 1933.

Anne Karine Corvin

Erzählung von Barbra Ring.

(2. Fortsetzung.)

„Wer war denn das?“ fragte der Oberstleutnant.

„Ach, das war bloß ein Graf, den ich kenne“, sagte Anne Karine.

„Ein Graf? Mir sah er mehr aus wie ein jüdischer Handelsreisender“, sagte der Oberstleutnant. „Woher kennst du ihn denn?“

„Von der Reise. Er war bestimmt ein Graf. Hast du nicht die Riesendiamanten gesehen?“

„Na, so“, lächelte der Oberstleutnant.

Sie bekamen ihr Gepäck und stiegen in einen Wagen. Anne Karines Kopf flog auf und ab und vor- und rückwärts. Da waren tausenderlei Dinge zu sehen und zu fragen. Vor einem großen Hotel hielten sie.

„Ist das der Zirkus? Onkel Mandt hat gesagt, du würdest sicher mit mir in den Zirkus gehen“, sagte Anne Karine.

„Mitten am Tage ist kein Zirkus. Aber heut abend können wir hingehen, — unser Schiff geht nicht vor heute nacht“, sagte der Oberstleutnant ruhig.

Er hatte auf dieser kurzen Fahrt schon so viele Überraschungen erlebt, daß er sich über keine von Anne Karines Fragen mehr wunderte. Er mußte lächeln beim Gedanken an seine stattliche formelle Corvinia als Erzieherin für dieses aufrichtige Kind. Und er beschloß Anne Karine treulich zur Seite zu stehen, wenn die Zusammenstöße, die er als unvermeidlich voraussah, kommen würden.

Als Anne Karine ihren Mantel ausgezogen hatte, ging er auf sie los und faßte sie um den Kopf.

„Du bist ja ein hübsches Mädel, Anne Karine. Das steht dir nett so mit dem kurzen Haar“, sagte er.

„Bin ich hübsch? Dann magst du mich wohl leiden, ja? Hübsche Damen mögen Herren immer, nicht?“

„Ja, das stimmt“, sagte der Oberstleutnant und lachte.

„Ich mag dich auch. Herren brauchen nicht hübsch zu sein, weißt du“, sagte Anne Karine aufrichtig.

„Danke schön“, sagte lächelnd der Oberstleutnant und wurde ein klein wenig rot. In seinen Leutnantstagen hatte er für einen ungewöhnlich hübschen Kerl gegolten. „Du findest mich wohl nicht so arg hübsch, Anne Karine?“

„O nein“, sagte Anne Karine.

Nun gings zu Tisch.

„Brauch ich mich zu waschen, du?“ Anne Karine streckte ihm zwei dunkelbraune Hände entgegen, fein und schmal und mit Trauerrändern.

„Offen gesagt, ja“, sagte der Oberstleutnant. Würde das aber einen munteren Winter geben zu Haus. Wenn nur bloß Corvinia das Kind nicht zu sehr einschüchterte. Anne Karine war imstande, spornstreichs wieder nach Haus zu reisen oder sonst irgendwie Skandal zu machen. Soviel hatte der Oberstleutnant aus seinem Nichtchen schon raus. Das Mädel gefiel ihm. Aber das Gescheiteste war wohl, das fürs erste zu verschweigen.

Beim Mittagessen stiegen Anne Karines Aktien noch höher. Auf die Frage des Oberstleutnants, was sie zu trinken wünsche, antwortete Anne Karine: „Zur Suppe bitte ein Glas alten Madeira, — und im übrigen einen leichten Rotspohn, wenn er gut ist.“

Der Oberstleutnant sperrte die Augen vor Staunen weit auf.

„Verstehst du denn etwas von Wein?“

„Natürlich. Ich bin doch immer bei der Weinprobe dabei, wenn wir Wein kaufen. Das hab ich immer so gemacht“, sagte Anne Karine ruhig.

„Himmel, welche Erziehung“, murmelte der Oberstleutnant.

Am Nachmittag besahen sie die Stadt. Anne Karine interessierte sich lebhaft für die Statuen. Aber als sie hörte, daß keine von Napoleon dabei war, erklärte sie die Stadt für ein Lausenest.

Dann gingen sie in den Zirkus.

Anne Karines Pferdeverstand begeisterte den Oberstleutnant, und er erklärte, sie habe nur einen Fehler, nämlich den, daß sie nicht seine Tochter sei.

„Du kannst mich ja manchmal pumpen, wenn du willst. Du bist ein famoser Kerl, Dietrich“, sagte Anne Karine.

„Hör' mal, Kleine, was meinst du, solltest du mich nicht lieber Onkel nennen?“

„Bewahre. Vater und Onkel Mandt sagen doch auch Dietrich. Ich mache immer alles so wie sie“, sagte Anne Karine.

„Bon. Also sagen wir Dietrich,“ sagte der Oberstleutnant gemütlich, „wenigstens solange wir hier sind.“

Ein paar jüngere Offiziere begrüßten den Oberstleutnant und wurden auch seiner Nichte, Fräulein Corvin, vorgestellt.

Ein Jockei auf einem hellen Pferd kam herein.

„Hat zu grobe Beine“, sagte Anne Karine und deutete mit einem braunen Zeigefinger auf die beiden.

Die jungen Offiziere starrten entsetzt die junge Dame an. Sie dachten, Anne Karine meinte den Jockei. Aber als sie nachher zusammen in die Manege gingen und die Pferde besahen, imponierte ihnen Anne Karines Sachkenntnis ganz gewaltig. Und sintemalen sie Kavalleristen waren, fanden sie, Anne Karine sei eine ungewöhnlich gebildete und interessante junge Dame.

Der Oberstleutnant war stolz auf sein Nichtchen.

Anne Karine hatte noch nie den Fuß auf ein Dampfschiff gesetzt. Sie rannte von oben nach unten und untersuchte alles aufs gründlichste, noch ehe sie in ihre Kabine ging.

Als der Oberstleutnant am Morgen aufwachte, fragte er den Steward, ob das Fräulein schon auf wäre.

„Ja, das Fräulein ist oben auf Deck“, sagte der Mann und machte ein etwas eigentümliches Gesicht. Das Fräulein

sei schon auf gewesen, ehe irgend einer von der Bedienung auf war. Sie habe sich bereits Kaffee und zwölf Butterbrote bestellt.

„Zwölf", der Oberstleutnant starrte den Kellner ganz entsetzt an.

„Ja, zwölf. Und gegessen hat sie sie auch", antwortete der Kellner und versuchte ein Lächeln zu verbergen.

Der Oberstleutnant zog sich eilends an und ging hinauf. Er suchte das ganze Schiff ab nach Anne Karine. Sie war spurlos verschwunden. Er fragte die Passagiere. Ja, einer hatte ganz früh morgens eine junge Dame mit einer großen Schüssel Butterbrote in einem Taukringel sitzen sehen.

Dem Oberstleutnant wurde heiß. Sie hatten heute früh eine Stadt angelaufen. Es sah Anne Karine ganz ähnlich, an Land zu laufen und, während sie mit irgend einer Untersuchung beschäftigt war, einfach vergessen zu werden.

Er fragte einen der Mannschaft. „Jawoll. Das Fräulein ist unten im Maschinenraum."

Der Oberstleutnant begab sich in die untersten Regionen.

Da fand er Anne Karine in eifrigem Gespräch mit dem Heizer mitten auf den Kohlen sitzen.

„Macht das aber einen Heidenspaß, so 'ne Dampfschiffsfahrt, Dietrich. Der Mann, der den Ofen heizt, war zu nett, du. Denk mal, er hat zehn Kinder", erzählte Anne Karine, als sie zusammen hinaufgingen. Ihr Kleid zeigte deutliche Spuren, welcher Teil ihrer Person mit den Kohlen in intime Berührung gekommen war.

Der Oberstleutnant ließ sie den ganzen Tag nicht mehr aus den Augen, aber er verbot ihr nichts. Das Verbieten kommt noch früh genug, dachte er.

Spät am Abend kamen sie an. Der Bursche holte das Gepäck, und der Oberstleutnant und Anne Karine wanderten zu Fuß hinauf. Der Oberstleutnant meinte, er müsse Anne Karine ein wenig vorbereiten, und sagte ihr deshalb, es wäre wohl das beste, daß sie in ihren Äußerungen der Tante gegenüber ein bißchen vorsichtig sei, im übrigen freue die Tante sich sehr auf ihren Besuch. Aber sie habe Prinzipien.

„Prinzipien? Was ist das?" fragte Anne Karine.

„Das — hm — das wirst du mit der Zeit schon lernen", sagte der Oberstleutnant diplomatisch. „Und wenn du das Bedürfnis hast, dich über irgend etwas auszusprechen, dann komm zu mir."

„Sie ist also wirklich gefährlich?" fragte Anne Karine. „Onkel Mandt sagte nämlich, sie wäre gefährlich."

„Dein Tante Corvinia ist ein ausgezeichneter Mensch. Ein ganz ausgezeichneter Mensch", antwortete der Oberstleutnant hastig.

„Na ja, ein bißchen Angst hast du aber doch vor ihr, Dietrich. Das habe ich schon längst raus", sagte Anne Karine unverwüstlich und hakte den Oberstleutnant ein.

„Du darfst mich nicht Dietrich nennen, Kind. Du darfst nicht. Bitte, sag' Onkel, ja? Ja, du wirst mich schon verstehen — später", sagte der Oberstleutnant nervös.

Dann kamen sie vor dem Hause an.

Ein zierliches Hausmädchen machte auf und half Anne Karine beim Ablegen.

Im Salon stand Frau Corvinia, hochgewachsen und vollbusig, mit einem strengen Zug um den Mund und scharfen grünlichen Augen. Das krause Haar war fast weiß und das Gesicht rot.

„Willkommen, lieber Mann", sagte sie und ließ sich von dem Oberstleutnant umarmen. „Willkommen auch du, Anne Karine." Sie reichte Karine die Hand und sah sie scharf an. Anne Karine sah sie ebenso scharf an.

„Ich soll grüßen von Vater und Onkel Mandt", sagte sie.

„Danke. Du siehst aus wie eine echte Corvin. Aber du bist größer, als wir zu sein pflegen", sagte Frau Corvinia. „Ich hoffe, du bist gewohnt, zu parieren."

„Nein", antwortete Anne Karine geradaus.

„Dann wirst du es lernen", sagte Frau Corvinia und kniff den Mund zusammen.

„Fragt sich, ob ich kann", sagte Anne Karine. Aber da sah sie, wie der Oberstleutnant hinter dem Rücken seiner Frau ihr ein Zeichen machte, und sie fügte gutmütig hinzu: „Ich werd's mal versuchen."

Beim Abendessen trat ein blasses, rothaariges Geschöpf auf, das zu unterst am Tische bei der Teemaschine saß.

„Fräulein Vibke", stellte Frau Corvinia mit nachlässiger Handbewegung vor. Das rothaarige Geschöpf errötete und senkte den Kopf und redete im übrigen während der ganzen Mahlzeit keinen Ton. Frau Corvinia stellte Fragen, und der Oberstleutnant erzählte von seiner Reise. Und Anne Karine aß in einem fort und sah sich um. „Dietrich ist offenbar das einzig Amüsante in diesem Hause", dachte Anne Karine.

„Sie ist gefährlicher, als ich dachte", flüsterte Anne Karine dem Oberstleutnant zu, als sie vom Tisch gingen.

„Scht! scht! Mädel! Bist du toll?" sagte der Oberstleutnant sehr leise und sehr erregt.

Frau Corvinia schlug vor, Anne Karine sollte gleich zu Bett gehen. Anne Karine gähnte laut und ungeniert und war sehr einverstanden.

Die Rothaarige begleitete sie hinauf in ein allerliebstes Gastzimmerchen in blau und weiß.

„Donner und Doria, ist's hier aber fein", sagte Anne Karine.

Die Rothaarige schnappte vor Entsetzen nach Luft.

„Ja, die Frau Oberst haben das Zimmer selbst für das gnädige Fräulein zurecht gemacht", sagte sie.

„Oberstin ist sie gar nicht. Dietrich ist bloß Oberstleutnant", sagte Anne Karine. „Übrigens können Sie gern Kari zu mir sagen, dann ist es doch ein bißchen mehr wie zu Hause. Wie heißen Sie denn?"

„Magdalene", stammelte die Rote.

„Paßt wie geschmiert zu Ihnen. Ich werde Sie übrigens Magelone nennen. Das ist ein bissel fideler. Und Sie sehen mir ganz aus, als müßten Sie ein bißchen aufgekratzt werden. Quält sie Sie sehr?"

Die Rote machte ein verlegenes Gesicht.

„Ich werde Ihnen beistehen. Ich bin nicht bange vor ihr. Da gucken Sie mal", sagte Anne Karine und zog ihren Revolver hervor.

„Um Gottes willen!" rief die Rothaarige und flog nach der Tür.

„Bah, Onkel Mandt hat recht. Mit Weibern ist nix los", sagte Anne Karine. „Die machen ein Geschrei um die unschuldigste Bagatelle."

*

Hinter dem Hause des Oberstleutnants war ein Garten, wo der Oberstleutnant, wenn er nicht ausritt, vor dem Frühstück frische Luft zu schnappen pflegte. Er fand es am ratsamsten, sich den ersten Morgen im Garten aufzuhalten, damit er bei der Hand sei, wenn Anne Karine herunterkam.

„Hallo, Dietrich."

Der Oberstleutnant starrte nach dem Hause hinauf. Nein. Nichts zu sehen.

„Hallo, Dietrich, so hör' doch." Die Stimme kam aus dem Stall. Und Anne Karines schwarzer Krauskopf lugte aus dem Fenster des Stallbodens.

„Was hast du für dein Heu gegeben?" fragte sie.

Der Oberstleutnant mußte bekennen, daß er sich nicht genau entsinnen könne. Er habe es aber aufgeschrieben, lachte er.

„Es ist nämlich nicht prima. Die Kerls führen dich sicher an, Dietrich", sagte Anne Karine bekümmert.

Sie kamen in den Garten hinaus.

„Die Stute ist famos, Dietrich. Ein Staatsvieh. Aber für unsre Wege zu Haus wäre sie zu dünne", sagte Anne Karine.

„Es freut mich, daß sie deinen Geschmack trifft. Wenn du morgen zeitig aufstehst, kannst du mit dem General und mir zusammen ausreiten. Du kannst die ‚Jungfrau' reiten, dann werde ich mir ein andres Tier verschaffen."

„Du bist ein Prachtkerl, Dietrich", sagte Anne Karine und klopfte dem Oberstleutnant auf die Schulter. „Ist ‚sie' auf?"

„Sie" zeigte sich soeben im Eßstubenfenster.

„Na, dann wollen wir man reingehen und frühstücken", sagte der Oberstleutnant.

„Morgen, Corvinia. Ich habe geschlafen wie'n Sack. Das ist ja eine blödsinnig feine Kemenate", sagte Anne Karine.

„Cor—vi—i—nia? Weißt du nicht, daß ich deine Tante bin?"

(Fortsetzung folgt.)

Vorbei gelungen.

Humoreske von Hans Hammer.

„Das Bier, das nicht getrunken wird, hat seinen Beruf verfehlt!“ Diesen richtigen Satz praktisch im Leben zu verwirklichen, ist die Aufgabe der Gastwirte — ein Beruf, dem auch Friedrich Rümpler angehörte. Er war jedoch zugleich auch Mitglied einer noch weit mehr verbreiteten Menschenklasse: der Unzufriedenen.

Da saß er nun draußen in Großlichterfelde bei Berlin und wartete die ganze Woche in Gemeinschaft mit seiner Frau und einer Anzahl Fliegen auf Gäste, und am Sonntag wußte er dann wieder nicht, wo er sie alle unterbringen und wie er sie bedienen sollte.

Er wie seine bessere Hälfte waren dieses Lebens überdrüssig; er verkaufte daher Haus und Wirtschaft und ging auf die Suche nach einer solchen in Berlin. „Ein treuer, regelmäßig verkehrender Kundenstamm, das ist unsere Sache.“

Diesen Grundsatz hatten sich beide Eheleute auserkoren.

Natürlich mußte man die Sache wohl überlegen, lieber ein bißchen warten und nicht gleich hereinfallen.

Halt! Da stand in der Zeitung eine Wirtschaft, im Norden Berlins gelegen, „mit gutem Umsatz, Geschäft noch sehr erweiterungsfähig“.

Na, die alte Geschichte! Aber probieren konnte man es ja einmal.

Rümpler schrieb den geforderten postlagernden Brief und bekam tags darauf von Herrn Restaurateur Drinnel die Antwort, das verkäufliche „Restaurant“ sei die „Traube“; der „Umsatz sei sehr gut, das Geschäft noch sehr erweiterungsfähig“.

Der kauflustige Mann schrieb sofort zurück, er werde sich zu mündlicher Verhandlung am Donnerstag gegen Abend einfinden, und pünktlich setzte er sich auch auf die Eisenbahn und gondelte darauf mit dem Omnibus nach dem Norden der Weltstadt.

Rümpler, der gar nicht so ungewitzigt war, nahm sich vor, einstweilen sein schützendes Inkognito zu wahren und so das Geschäft recht hübsch aus der Vogelperspektive zu betrachten.

Beim Eintritt fiel ihm sofort auf, daß das Lokal, ein ziemlich großes Zimmer, ganz gefüllt war; Wirt und Kellner hatten alle Hände voll zu tun.

Mit Mühe erhielt der neue Gast noch einen Platz, bestellte ein Glas Bier und lauschte der Unterhaltung, die sich am Tisch angesponnen hatte.

Ein schwarzbärtiger Mann erzählte soeben von den Tüten, die er fabrizierte, erwähnte die verschiedenen Formate, Farben und Aufdrucke und erklärte zum Schluß sein Tütengeschäft für sehr interessant, was die Hörer mit einem stummen Kopfnicken beantworteten.

In diesem Augenblick wandte sich ein Herr, der Rümpler bisher den Rücken zugekehrt hatte, zufällig um. Er wie Rümpler faßten sich ins Auge, erhoben sich und schüttelten sich die Hände.

„'n Tag, Fritz! Wo kommst du denn her?“

„Direkt aus Lichterfelde! Hatte hier in der Nähe eine Besorgung!“

„Willst du dich nicht mit zu mir setzen?“

Rümpler holte sein Bier und nahm am anderen Tisch mit Platz.

Nachdem sich sein guter Freund Gericke über seine Familie erkundigt hatte, fragte Rümpler:

„Hier ist's ja mächtig voll und noch dazu so zeitig?“

„Ja, weißt du“, meinte Gericke flüsternd, „die Sache ist so: der Budiker hier, der Drinnel, der will nämlich den Kram verkaufen, und heute soll, wie ich ganz unter der Hand erfuhr — der „Neue“ kommen. Nun haben wir alle Freibier und auch noch sauren Aal — verstehst du?“

„Sooo?“ machte Rümpler erstaunt; sofort faßte er sich aber wieder: „Sehr gut; famose Idee! Übrigens kannst du mir einen Gefallen tun: nenn' mich hier nur Schneidt!“

„Warum denn?“

Rümpler flüstert Gericke einige Worte zu, worauf dieser sich vor Lachen schüttelte.

„Noch ein Glas gefällig, meine Herren?“ fragte der Wirt bald darauf.

„Na, was meinst denn du, Schneidt?“ äußerte Gericke, und zwei frische Gläser erschienen.

Nun entspann sich am Tisch ein lebhaftes Gespräch, an dem der in sein Inkognito gehüllte Rümpler vergnügt teilnahm. Das Bier schmeckte ihm wie allen anderen vorzüglich; auch dem sauren Aal tat er volle Ehre an. Und als er schließlich aufbrach und dabei dem Wirt in die Hände lief, schüttelte er ihm die biedere Rechte mit den Worten: „Gute Nacht, Herr Wirt; besten Dank für alles! Es ist das erste Mal, daß ich bei Ihnen verkehre; aber es hat mir sehr gut gefallen!“

Und am nächsten Morgen saß Rümpler schmunzelnd an einem Briefe und schrieb:

„Nochmals besten Dank für freundliche Bewirtung, die ich gestern unbekannterweise bei Ihnen erhielt. Ihr Aal war sehr gut, das Bier vorzüglich; ich kann Ihnen als Kollege nur empfehlen, bei der Brauerei zu bleiben.“

Die graue Muse.

Skizze von Stephan Georgi.

„Es geziemt sich“, sagte der Student der Theologie Richter zu seinem Kommilitonen und Freunde Oerthel, mit dem er Wand an Wand in einer bescheidenen Dachstubenwohnung der Leipziger Petersstraße aufs armseligste hauste, „daß der Mensch, durch Jahre an Drangsal und Not gewöhnt, ein Fest des Leibes begehe, so ihm ein weniger gütiges als selbst erzwungenes Geschick solches zu erlauben geneigt ist. Ich bin's gewiß; die Blätter hier, auf jeder Seite einen Rattenkönig spitziger Gedanken tragend, werden uns diesmal, ungeachtet der vorangegangenen Fehlschläge, längst entwöhntes melodisches Münzengeklingel ins triste Haus bringen. Laß uns alsdann die enggeschnürte Zeit mit einem wohlverdienten Mahl beschließen, das in subtil erklügelter Fülle die Weisheit Epikurs beschämt. Stäube, treuester Freund, deine Galaperücke, und illuminiere dein Gesicht; ich eile, uns gute Zeitung zu bringen.“

Der pathetisch hoffnungsvolle Jüngling eilte die Treppe hinunter, schlich sich, der dreißig Reichstaler Schulden für Miete und Speise gedenkend, vorsichtig an der Tür des Gasthofes zu den drei Rosen vorüber und wand sich draußen, das Manuskriptpaket fest an sich gedrückt, durch das Getriebe bunter Rockschöße und staubfegender Bauschröcke, die allsamt den Messebezirken zustrebten. Längst hatte er sich an die unwillig entrüsteten Blicke gewöhnt, die ihn auch jetzt wieder von allen Seiten trafen. Zu Recht aber bestand diese Entrüstung gegen den herausfordernden Frechling, der in einer Zeit, da Zopf und Jabot noch unwandelbar feststehendes Habit des Bürgers waren, allem Herkömmlichen ins Gesicht schlug, indem er mit offen flatterndem Lockenhaar und einem — unglaublich! — brustentblößten Hemd einherlief.

Dieses despektierliche Äußere forderte auch das Mißtrauen des Hotelportiers heraus, und es kostete Mühe, ehe der Eindringling zu dem Gesuchten, dem zur Messe hier weilenden Rigaer Buchhändler Hartknoch kommen und ihm mit artiger Verbeugung seinen Brief überreichen konnte.

Der glorwürdige Verleger Johann Gottfried von Herderscher Werke musterte gleichfalls bedenklich die ketzerische Kleidung des Besuchers und las:

„Wenn Sie diesen Brief werden durchgelesen haben, wird Ihnen der Überbringer ein Pack Satiren übergeben, die ich Sie auch durchzulesen bitte. Sie können ihren Wert wenigstens zum Teil erraten, wenn Ihnen die „Grönländischen Prozesse“, die ich neulich bei Voß in Berlin in zwei Teilen habe verlegen lassen, bekannt geworden sind. Ich hätte dies statt schriftlich ebenso gut mündlich sagen können, aber niemand ist unfähiger als ich, aus dem Stegreif oder vom Blatte zu reden. Sie können diese Unfähigkeit daraus abnehmen, weil ich einen Brief geschrieben, ungeachtet ich doch der Überbringer, der jetzt mit einfältigem Gesicht vor Ihnen steht, selber bin: Jean Paul Friedrich Richter.“

Während der Ältere noch mit undurchdringlichen Zügen den Brief las, überdachte der junge Widerborst, hoffnungssicher mit dem lieblichen Gedanken an die freudige Über-

raschung des Verlegers und den Vorschuß spielend, den langen Speisezettel des Abends.

. . . und dann lief er, beide Hände in den Taschen, mit hängender Unterlippe stundenlang durch die Straßen Leipzigs, die unwilligen Worte des Verlegers hinter sich her schleppend: „Leider unmöglich . . . Bin zu stark überlaufen . . . Versuchen Sie es bei einem kleineren Buchhändler!"

Ade, Goldschiff des Wohlstandes! Ade, Freiheit! Ade, Kapaunen und ungarisches Frikassee! Wird die dräuende Rosenwirtin weiterborgen? Wird die selbst ärmlich lebende Mutter noch einmal Geld schicken können? Sein Kopf sank mehr und mehr auf die Brust. Welch lange Reihe von Jahren dauerte nun schon der Kampf mit der Not, der Kampf für innere und äußere Freiheit! Ihn fröstelte, wenn er an die kümmerliche Stube dachte. Dort lagen alle die mühsam gefeilten, immer wieder verbessernd durchgearbeiteten Manuskripte, von denen niemand etwas wissen wollte. Ja doch, die „Grönländischen Prozesse" hatten ihren Weg in die Öffentlichkeit gefunden, aber eben von dieser Öffentlichkeit waren sie mit verständnislosem Kopfschütteln abgelehnt worden. Auch sie vermochten nicht, ihren Verfasser aus Armut und unwillig ertragenem Studierzwang herauszureißen.

Gepreßter Gedanken voll, gelangte der Abgewiesene mählich wieder in die Gegend der Petersstraße und sah finsteren Blicks auf Leute, die mit sorglos satter Behäbigkeit aus vornehmen Lokalen kamen, auf appretierte Mädchen und parfümierte Gecken. Indes lüsterten seine hungernden Augen durch die Scheiben der Delikateßgeschäfte. Er lauschte dabei in sich und glaubte, nun müsse, dem Weingeist des Thermometers gleich, gequälter Weltschmerz aus seinem knurrenden Magen aufsteigen; allein er war selbst verwundert, als er statt dessen so etwas wie faustballenden Ingrimm und sporenharten Trotz in sich fühlte. Seine Zähne gruben sich in die Lippen; er warf die Lockenmähne zurück, rief den Auslagen ein „Ich hol' euch schon doch noch!" zu und eilte entschlußfest zum Laden des Leihbüchners, wo er die letzten paar Groschen, die er sein eigen nannte, auf den Tisch warf.

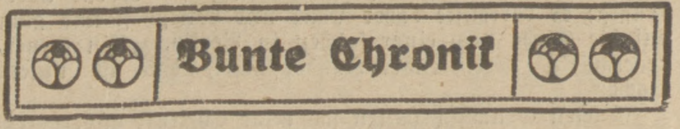
Freund Oerthel salutierte vor dem großen Paket, das der junge Dichter mit in die Wohnung schleppte, sein Arm sank jedoch gar schnell, als das nicht angebrachte Manuskript auf den Tisch flog. „Ja", begann er nach einer Weile trüben Sinnens, „die alma mater und unsere Professoren . . ."

Jean Paul unterbrach ihn: „Das studieren, was man nicht liebt, das heißt, mit dem Überdruß und der Langweile kämpfen, um ein Gut zu erhalten, das man nicht begehrt; das heißt, die Kräfte, die sich zu etwas anderem geschaffen fühlen, umsonst an eine Sache verschwenden, mit der man nicht weit kommt, und sie der Sache entziehen, mit der man Fortgänge machen würde. „Aber eben dadurch verdienst du dein Brot" ist der elendeste Einwurf, der gemacht werden kann. Ich wüßte keine Sache in der Welt, durch die man sich nicht Geld erwerben könnte. Man muß nur ganz für eine Wissenschaft leben, ihr jede Kraft, jedes Vergnügen, jeden Augenblick opfern und sich mit andern nur beschäftigen, insofern sie der unserigen eine Folie verschaffen. Nun wohl: ich lasse nicht nach!" Er ergriff ein altes Manuskript, dessen Unzulänglichkeit er inzwischen längst selbst erkannt hatte, und schleuderte es in die Ecke. „Da lieg' im Winkel, wo die Schulexerzitien liegen, denn du bist selbst ein halbes. Ich will dich vergessen, denn die Welt würde dich ohnehin vergessen haben. Du bist zu jung, um alt zu werden."

Nach diesem Ausbruch fühlte sich der Zornmutige so erleichtert, daß er in ein befreiendes Lachen verfiel. „Und nun zu unserer Mahlzeit!" rief er, indem er das Bücherpaket auszupacken begann. „Die kostbarsten Delikatessen in sechs veritabelen Gourmet-Gängen. Erster Gang: Plato, zweiter: Horaz, dritter: Rousseau, vierter: Voltaire, fünfter: Lessing, sechster: Kant. Nun, Herzensfreund, ist's nicht ein Schlemmermahl voll köstlichster Nahrung?"

Eine flackernde Kerze warf die Zimmerecken ins Dunkel, wo die Fratzkobolde der Armut, der Schulden, des Hungers und der Zurücksetzung kauerten. Der junge Satirenschreiber saß bis spät in die Nacht hinein vor Stößen von Büchern und Schreibpapier. Über ihm schwebte als Muse die Not. Und während die rechte Hand unermüdlich über das Papier kritzelte, führte die linke von Zeit zu Zeit mechanisch eine runzlig trockene Backpflaume zum Munde. —

Als einige Jahre später der Professor der Kunstakademie und Verfasser des „Anton Reiser", Karl Philipp Moritz, ein mit Jean Paul gezeichnetes Manuskript erhielt, das den Titel „Die unsichtbare Loge" führte, rief er begeistert aus: „Ich begreife das nicht. Das ist etwas ganz Neues. Das geht noch über Goethe! Jean Paul! Wo wohnt er? Wie heißt er? Wer ist er? Und wenn er am Ende der Erde wäre, und ich müßt' hundert Stürme aushalten, um zu ihm zu kommen: ich fliege in seine Arme!"



Bunte Chronik

9 Jahre alt — 1,76 Meter groß!

In eine Londoner Klinik wurde ein Junge eingeliefert, der zwar erst 9 Jahre alt ist, aber eine Körperlänge von 1,76 Metern besitzt. Bis zu seinem 6. Lebensjahre hatte sich der junge Riese von seinen Altersgenossen nicht unterschieden; der Riesenwuchs setzte erst nach einem Sturz von der Kellertreppe ein. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Abnormität eine Folge von Störungen in den Funktionen des Hirnanhangs. In der Klinik soll operativ versucht werden, eine Abhilfe zu schaffen, da andernfalls nach der Ansicht der Ärzte der unglückliche Junge in wenigen Jahren 2,50 Meter groß sein würde.

*

Neue Taucherrekorde.

Englischen Zeitungen zufolge, beabsichtigt das englische Marinekommando, in diesem Sommer Versuche um die Verbesserung der Taucherrekorde durchzuführen. Diese Tiefsee-Tauchversuche sollen in den einsamen Gewässern von Loch Fyne, an der Küste von Argyllshire, vorgenommen werden, und man hofft, den von der englischen Marine vor einigen Jahren aufgestellten Rekord von 105 Meter um 20 Meter zu verbessern, also eine Tiefe von 125 Meter zu erreichen und damit alle Leistungen der Taucherei mit biegsamem Taucheranzug zu übertreffen. Dieser Anzug hat schon längst seine Vorteile gegenüber dem schweren Stahlpanzer bewiesen, weil der Taucher darin nicht nur seine Hände, sondern auch den ganzen Körper beweglich erhält und trotzdem dem mit zunehmender Tiefe sich stark verstärkenden Druck des Wassers standhalten kann.



Lustige Ecke

Vorsicht!



„Sie können sich ein Mittagessen verdienen, wenn Sie einen Haufen Holz im Hof zerkleinern!" —

„Tja, Madame — dann dürfte ich wohl mal erst um die Speisekarte bitten!"

Verantwortlicher Redakeur: J. V.: Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.